



Grosser Applaus für das Jugendsinfonieorchester und seinen Dirigenten Simon Wenger, der die Musikerinnen und Musiker mit grosser Präsenz durchs Neujahrskonzert geführt hatte.

Foto: hb

## Winterthur auf Wiener Tour

**KONZERT** Der Stadthausaal war bis auf den letzten Platz besetzt und leuchtete in Rot. Das Winterthurer Jugendsinfonieorchester liess an seinem traditionellen Neujahrskonzert auch die Musik mit Wärme strahlen.

Wer Neujahrskonzert sagt, meint Wien und denkt an die grossen Wiener Philharmoniker. Auch das Winterthurer Jugendsinfonieorchester (WJSO) richtete sich am Sonntag geografisch nach diesem Musikpol. Werke von Beethoven und Ernst von Dohnanyi standen auf dem Programm, und selbstverständlich folgten als Zugabe dann noch Werke von Johann Strauss. Das Konzert endete folglich «Unter Donner und Blitz», und das WJSO liess es ordentlich krachen. Wer da an Wien dachte, musste zugeben, dass das jugendliche Ungestüm dem gepflegten Philharmonikerwesen eine sympathisch spontane Frische entgegenzuhalten hatte.

Der musikalische Schliff blieb aber keineswegs auf der Strecke. Zuvor beim «Perpetuum mobile» hatten zumal die Bläser sogar gleichsam ein Examen im präzisen Platzen schneller Läufe zu

bestehen, und sie erledigten das mit einer Brillanz, die aus der Prüfungssituation das machte, was Strauss vorgab: «Ein musikalischer Scherz» lautet die Gattungsbezeichnung zum Opus 257, und scherzhaft führte das WJSO das Stück titelgerecht in eine Endlosschleife – Simon Wenger, der Dirigent, der im ganzen Programm mit seinen Impulsen präsent war und das Orchester motivierend mit klarer Zeichensprache geführt hatte, räumte angesichts des unkünstlerischen Automatismus das Feld: Lieber hielt er sich an den prächtigen Strauss, der ihm überreicht worden war.

### Pauken und sublimen Töne

«Bleibt Wien?» lautete das ein wenig enigmatische diesjährige Motto des zur schönen Tradition gewordenen WJSO-Neujahrskonzerts, das 1996 vom Konservatorium gegründet wurde und seit

2012 unter der Leitung von Simon Wenger steht. Es versteht sich als Orchesterschule, präsentierte sich aber auch jetzt wieder als Orchester, das durchaus professionellen Standards für ein anspruchsvolles Programm genügt. Die Frage in diesem Sinn, ob Wien am Sonntag auch im Stadthausaal Wien blieb, liess sich uneingeschränkt positiv beantworten. Das galt zumal auch für das Wien um 1800, für die begeisternde Aufführung von Ludwig van Beethovens Violinkonzert zu Beginn des Abends, das Paukenschlag und sublimste Höhen verband.

Zu sprechen ist von einem Glücksfall in mehrfacher Hinsicht: Der Solist Roberto González Monjas spielte «sein» Konzert, die innige Verbundenheit war Ton für Ton zu spüren. Die Sensibilität und Weite seines Phrasierens, die gehalt- und massvollen, von Spannung gehaltenen Tempi, der volle, nuancenreiche Klang seiner Guarneri hielten in Bann, die scheinbar mühelose Virtuosität seiner Läufe und Triller nahm in der weit-

**Der Solist Roberto González Monjas spielte «sein» Konzert, die innige Verbundenheit war Ton für Ton zu spüren.**

läufigen Kadenz im Dialog mit der Pauke im ersten Satz fast dämonische Züge an. Und überraschend war eben auch, wie dieses intensive und vollkommen aufgesetzte Spiel vom Orchester aufgenommen wurde – sicher im Auftritt im Rubatospiel des Solisten, feinnervig, wenn es die luftigen Figurationen und Triller des Solisten untermalte, gespannt in subtilstes Verklingen.

Es war offensichtlich, dass diese Aufführung auf einem intensiven Prozess des Austauschs beruhte, und man weiss es ja und erlebt es in den Konzerten des Musikkollegiums immer wieder, dass Roberto González als grosser Musiker auch ein grosser Kommunikator ist, und zweifellos hatte man eben etwas vom

Schönsten aus der Geschichte der alten Musikmetropole Wien erfahren.

Die Frage «Bleibt Wien?» münzte Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) in seiner kurzen Ansprache nach der Pause um in die Frage nach dem Schicksal des Konservatoriums. Er machte deutlich, dass die Institution in ihren Existenzsorgen nicht allein gelassen werden soll, soweit es in seiner Macht steht. Im Publikum ortete er die Könige des 6. Januars und zog aus der grossen Anzahl den Schluss, dass es besser sei, bei der Demokratie zu bleiben.

### Brüchige Existenz

Was aber meinten nun die Veranstalter wirklich mit dem Motto? Das Wien der Doppelmonarchie war untergegangen, als Ernst von Dohnanyi in Budapest die Orchesterfassung seiner «Ruralia hungarica» zur Stadtfeier uraufführte. Es waren ursprünglich, wie der Titel besagt, Klavierstücke über ungarische bäuerisch-ländliche Melodien, die er glanzvoll orchestrierte. Mit dem reichen Schlagwerk samt Tamtam und impressionistischem Kolorit präsentierten sich melancholisches Schwärmen, feuriger Tanz, sinfonische Dramatik, kindliche Weise noch einmal im Glanz der Jahrhundertwende, und dem WJSO gelang es ausgezeichnet, diesen auf anspruchsvoller Orchestertechnik basierenden Glanz zu vermitteln.

Für den Komponisten selber wurde die alte Musikmetropole schliesslich zum Fluch, als er sich 1944 ins Wien der Nazis zurückzog und damit zur Persona non grata im Ungarn der Nachkriegszeit wurde. Vielleicht darf man das vergessen und zum Schluss kommen: Ja, Wien bleibt – auch für Winterthur – Musik.

Herbert Büttiker

## Aufgefallen

### Die Coop-Kasse ist gemein

Es ist ein veritables Skandalchen – und ereignete sich neulich im Coop-Supermarkt im Einkaufszentrum Am Stadtgarten: Die Frau vor mir erhält nach Vorweisung der Kundenkarte Supercard zusätzlich zum Kassenbeleg einen Punktebon von der Coop-Kasse ausgespuckt – ich jedoch nicht.

Dank diesem Bon kann sich die Dame beim nächsten Einkauf ab einem Betrag von 80 Franken weitere 800 Punkte auf ihrer Coop-Supercard gutschreiben lassen, was einem Rabatt von acht Franken entspricht. Schön für sie. Schlecht für mich. Als passionierter Rabattjäger kann ich meine Enttäuschung darüber, dass ich als treuer Coop-Kunde nicht mit einem Punktebon beglückt wurde, kaum verbergen.

Die Frage ist deshalb: Weshalb werde ich von der Coop-Kasse diskriminiert? Oder auch: Was hat die Kundin vor mir, was ich nicht habe? Vielleicht lege ich ja als gläserner Kunde einfach nur ein abartiges Kaufverhalten an den Tag, das nun endlich die gerechte Strafe erhält. Denn ich kaufe beispielsweise regelmässig Laugenbrezeln und Coladosen statt Vollkornbrötli und Mineralwasser.

Aber möglicherweise ist die Sache ja viel einfacher. «Werden die Extrapunkte nach dem Zufallsprinzip vergeben?», frage ich bei Coop nach. «Nein», antwortet Coop. Ich hake nach. «Nach welchen Kriterien werden die Bons dann vergeben, wenn nicht nach dem Zufallsprinzip?» Antwort: «Aufgrund der getätigten Einkäufe», heisst es postwendend. Sowie man unter anderem zielgruppenbezogene Coupons an Mitglieder des Hello-Family-Clubs bekäme beispielsweise Coupons auf Windeln, schreibt Coop.

Ach so. Na dann ist ja alles klar. Da ich kinderlos bin und noch nicht inkontinent, falle ich bei Coop halt zwischen Stuhl und Bank. Versuche mich seither erfolglos gegen das Gefühl zu wehren, dass die Coop-Kasse einfach nur gemein sein könnte.

Thomas Münzel

## Leute

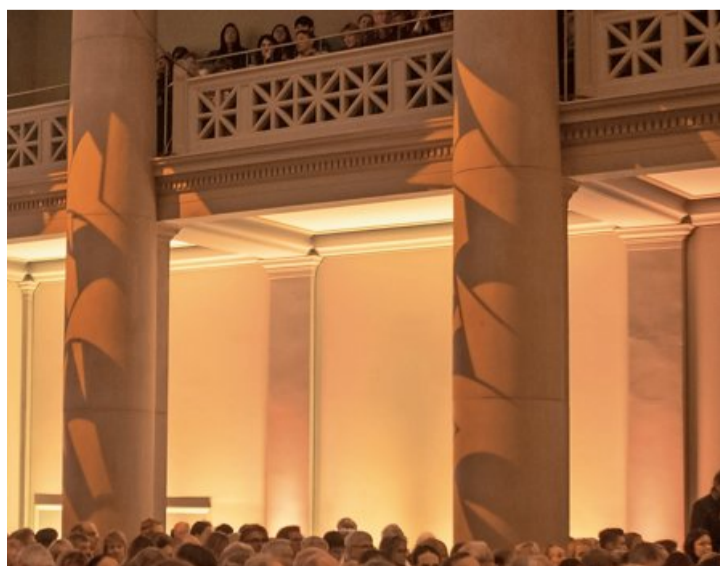
### TV-Comeback für Regula Späni

Bis 2010 war Regula Späni (53) Sportmoderatorin beim Schweizer Fernsehen. Nach einer längeren Familienauszeit wird die gebürtige Winterthurerin und dreifache Mutter nun bald wieder am Fernsehen zu sehen sein, und zwar bei «Sportdate». Diese Talksendung wird monatlich in der Sportarena von Win4 vor Livepublikum aufgezeichnet und auf verschiedenen Sendern ausgestrahlt, unter anderem auf Tele Top oder YouTube. Die nächsten Gäste am 14. Januar sind der 5fache Schweizer Meister im BMX David Graf sowie der Tourismusdirektor von Arosa und ehemalige Handballprofi Pascal Jenny.

Späni übernimmt die Moderation vom Ex-Radsportler Franco Marvulli, der diese aus zeitlichen Gründen abgibt. Früher war Späni selber aktive Sportlerin; sie ist mehrfache Schweizer Meisterin im Schwimmen. *mif*



Scherzhaft führte das Orchester das Stück in eine Endlosschleife.



Blick auf die Lichtinstallation im Stadthausaal.

Foto: hb